



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## Wir Christen und die Demokratie

1994

### Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.55.30

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-37860](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-37860)

Wir Christen und die Demokratie

Liebe Schwestern und Brüder,

Wenn ich dieses für einen Fastenhirtenbrief etwas ungewöhnliche Thema anschlage, muß ich wohl mit verschiedenen Einwänden rechnen. Ich könnte mir vorstellen, daß man mir zuruft: "Will sich der Bischof jetzt in die Politik einmischen, weil ein wichtiges Wahljahr heransteht? Oder will er einmal den Politikern richtig das Gesicht kehren? Oder weiß er nicht, daß die Kirche selbst in demokratischen Belangen nicht gerade vorbildlich ist, und das Miteinander von Hirten und Herden nicht immer so gestaltet ist, wie es nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift sein wollte? Darf sich die Kirche da zum Lehrmeister aufschwingen?"

Ich kann versichern, daß mich in keiner Weise in die Tages- oder Parteipolitik einmische und in dieser Hinsicht meinen Grundsätzen treu bleibe. Ich möchte auch gar nicht eine bestimmte Gruppe an den Pranger stellen. Ich habe das Gefühl, daß sowieso sehr viele dabei sind, tagtäglich die Wälder der Gesellschaft nach Schuldigen zu durchstreifen. Mir geht es eigentlich um das Ganze, um uns alle. Und was den Vorwurf an die Kirche selbst betrifft, so will ich gar nicht leugnen, daß man in der Kirche selbst um den zeitgemäßen Stil ringt, der mit ihrem auf Christus gründenden Wesen übereinstimmt. Die Tatsache der Unvollkommenheit in den eigenen Reihen gebietet mir sicher, nicht allzu selbstsicher aufzutreten. Aber sie kann hier wie in anderen Bereichen nicht ein Schweigen rechtfertigen.

Ich teile nämlich ein Gefühl mit vielen anderen: Nach den vierzig besten Jahren für Freiheit und Wohlstand, den die Geschichte unserer Heimat kennt, zeigen sich heute Entartungs- und Auflösungserscheinungen in der demokratischen Kultur. Das Gemeinwesen zersplittert zusehends in Egoismen, in Privat-, Gruppen- und Grüppchen-Interessen. Es schwindet der Blick aufs Ganze. Die wirtschaftlich schwierigere Lage trägt das ihre zur Polarisierung bei, und die Aggression bordet in manchen Gremien und Medien über. Wenn sich dieser Trend fortsetzt, steht viel auf dem Spiel. Denn die Demokratie ist zwar die an sich beste und humanste Staatsform, die wir haben, aber sie setzt im Volk am meisten voraus. Sie verlangt ungeschriebene Gesetze, die in die Herzen eingegraben sein müssen, auch wenn sie nicht in Verfassungen, Rechts-sammlungen und Parteiprogrammen aufscheinen.

Und darum ist das Schicksal unseres Gemeinwesens weitgehend mit der Kultur des Gewissens und des Charakters verbunden. Und die Verantwortung für dieses Gemeinwesen ist ein uraltes Thema der Heiligen Schrift. Im Alten Testament gibt es unzählige Stellen, die von sozialer Gerechtigkeit, Sorge für die Schwachen und Warnung vor der Tyrannei sprechen. Und im Neuen Testament zeigt der 1. Brief des Heiligen Petrus einen für uns aktuellen Appell: Er fordert die Christen zwar auf, mitten in einer heidnischen Gesellschaft konsequent bei ihrer sittlichen und religiösen Linie zu bleiben, aber er mahnt doch auch, zu diesem heidnisch-pluralistischen römischen Staat das "Ja der Liebe" zu sagen. Und man muß dazu sagen, daß dieses römische Kaiserreich wahrhaftig viel größere Schönheitsfehler hatte als unser heutiger Staat, der ja auch nicht einfach ein "christlicher" sein kann, weil in ihm eben viele Menschen verschiedener Ansichten leben. Aber wir haben Eines den damaligen Christen voraus: Wir können in einer modernen Demokratie uns doch viel deutlicher einbringen, als es damals denkbar war. Wir können mitgestalten, und es ist der Wille Gottes, daß wir's tun.

Ich möchte auf ein paar Punkte hinweisen, wo wir einen positiven Beitrag leisten können.

1. Eine funktionierende Demokratie braucht einfach einen Grundwasserspiegel gemeinsamer Werte. Das gilt für Wähler und Gewählte. Wenn der Prozentsatz unbedachter Egoisten steigt, kann man eine demokratische Staatsordnung ebensowenig aufrechterhalten wie einen Autobahnverkehr mit ständigen Geisterfahrern. Eine Demokratie braucht eine breite Basis von

Menschlichkeit und Anstand. Eine Demokratie (d.h. Herrschaft durch das Volk) braucht auch ein Demo-Niveau, den Grundwasserspiegel von menschlich-wertvollen und sozialen Einstellungen. Wenn dieses Grundwasser absinkt, trocknen die Wiesen des Gemeinwesens aus, und die Diktatur naht im Eilschritt.

2. Die Demokratie, in der ja immer auch die Gefahr des Übergewichts der potenten Gruppen gegeben ist, braucht unbedingt **Schutzwehren für die Schwachen**. Vielleicht kann ich es wieder mit einem Wortspiel sagen: Demokratie braucht auch "Demopathie", d.h. ein Volk, das fähig ist, mitzufühlen, mitzuleiden und mitzutragen. Nach dem Zusammenbruch des Marxismus wittern manche wieder Morgenluft, die alles dem "freien Spiel der Kräfte" überlassen möchten. Aber da gibt es dann immer die Überfahrenen, die auf der Strecke bleiben. Sie werden immer da sein, die sich da nicht gut artikulieren können und über keine Beziehungen verfügen, und um Arbeitsplatz und Wohnung, Zukunft und das tägliche Auskommen bangen müssen. Wir sind als Christen verpflichtet, immer wieder solidarischen Denken in die Gesellschaft einzubringen. Wenn dafür unten kein Verständnis und keine Bereitschaft zu irgendeiner Einschränkung da ist, wird oben niemand das Sozialnetz neu knüpfen können, damit es wirklich denen hilft, die es am nötigsten brauchen. Unser österreichischer Staat hat sicher viele Schönheitsfehler, aber wir sollten nicht vergessen, daß eine gewisse Kultur des Miteinander, auch in schweren Zeiten, uns zu einem der sozial friedlichsten Länder der Erde gemacht hat. Das ist aber nur mit gewissen Grundhaltungen im Volk zu schaffen.
  
3. Eine funktionierende Demokratie braucht auch eine gewisse **Streitkultur**. Die Auseinandersetzung gehört ja zu ihrem Wesen. Aber wenn auch die Meinungen aufeinanderprallen, muß es deshalb doch nicht zugehen wie in den ersten Tagen auf einer Stieralm, wo die Bullen um die Ränge raufen. Die demokratische Diskussion erfordert das rhetorische Florett, nicht den sprachlichen Dreschflegel. Und die Degen dürfen keine tödlichen Spitze haben. Wenn man sie senkt, muß man sich immer noch die Hand geben können. Dieses Maß der Sprache gilt für alle, nicht nur für die Volksvertreter, sondern auch für den letzten Leserbriefschreiber. Der Grobianismus im geschriebenen Wort war immer der Vorbote schlimmer Zeiten. Die sich da berufen fühlen, Tag für Tag nur Jauche auf die Wiesen der Öffentlichkeit zu fahren, weil manche den Ammoniak so gern riechen, sollen sich nicht wundern, wenn auf diesen Wiesen nichts Gescheites mehr wächst. Es gibt heute bereits viele ehrenwerte Leute, die zu einem politischen Amt wohl geeignet wären, aber sich weigern, ständige Zielscheibe unqualifizierter Angriffe zu sein. Selbstverständlich braucht Demokratie Kritik, aber sie muß doch sachlich bleiben. Und gerade bei denen, die das größte Wort führen, fehlt oft das nötige Sachwissen. Das Sprichwort der alten Chinesen gilt immer noch: "Leere Kessel dröhnen am lautesten..." Es gibt sie zweifellos noch, die Gemeinderäte und Parlamentarier mit der menschlichen, ja vornehmen Sprache. Der Stil der Rede sagt über einen Menschen sehr viel. Auch hier ist entscheidend, **welche Art** bei einem Volk ankommt, die zurückhaltend-redliche oder die demagogisch-vereinfachende.

Liebe Schwestern und Brüder! Es kommt auf uns an, und im Sinne der Heiligen Schrift und des gesunden Hausverständes sollten wir alles tun, daß in dieser sehr vielen Einflüssen verschiedenster Art ausgesetzten Demokratie der Geist der Solidarität, des Gemeinsinns, der Menschlichkeit und der Liebe nicht untergeht. Vor allem sollen wir in unserem eigenen Bereich, in den Pfarren, den Organisationen und Gemeinschaften der Diözese und der Weltkirche um die rechten Formen des Miteinander bemüht sein!